

Zur Erinnerung

an

Herrn Pfarrer

D. Ernst Niescher-Siber

Geboren am 19. Februar 1848

Gestorben am 31. Januar 1930



G 986

Pfr. Brassel



Zur Erinnerung

an

Herrn Pfarrer

D. Ernst Miescher=Siber

Geboren am 19. Februar 1848

Gestorben am 31. Januar 1930



Personalien.

Ueber den Lebensgang unseres Vaters entnehmen wir seinen eigenen Aufzeichnungen folgendes:

„Von fünf Söhnen des Herrn Professor Dr. Friedrich Miescher, bürgerlich von Burgdorf, und der Frau Charlotte Antonia geb. His war ich der dritte. Geboren wurde ich am 19. Februar 1848 zu Bern, wo der Vater seit 1844 als Arzt am Infelspital und Professor an der Universität tätig war. Um der ernstesten Zeitereignisse willen erhielt ich in der am 3. April 1848 in der Heiliggeistkirche vollzogenen Taufe den Namen Ernst Gottfried. Schon im nachfolgenden Jahre 1850 siedelte die Familie nach Basel, der Heimat der Mutter, über, wo der Vater seinerzeit mit der akademischen Tätigkeit begonnen hatte und wohin er ein zweites Mal als Hochschullehrer, und zwar für Anatomie und Pathologie, berufen wurde.

Zu den vier Knaben, mit denen die Eltern in Basel einrückten, kam hier noch ein fünfter. Inmitten dieser lebhaften Bubenschar wuchs ich auf. Nach Aussage meiner Mutter und dunkeln Erinnerungen meinerseits, bin ich, von Anfang an schwächlich, in meinen Kinderjahren öfters krank gewesen. Ich habe auch durch mehrfache Anfälle meinen Eltern je und je Schrecken und Sorge bereitet. Aber doch konnte ich durch meine schon mit fünf Jahren begonnene Schulzeit ohne besondere Schwierigkeit durchkommen, so daß ich, eben erst 17jährig geworden, bereits die Maturität erlangte. Den Konfirmationsunterricht er-

hielt ich, wie meine Brüder alle, durch den späteren Antifistes Immanuel Stockmeyer, damals noch Pfarrer zu St. Martin.

Ohne im Blick auf die Berufswahl von irgendwem geflissentlich beeinflusst gewesen zu sein, trat mir der Gedanke, mein Leben dem besonderen Dienst des Herrn zu weihen, durch die verschiedenen wunderbaren Errettungen, die ich in meinen Jugendjahren erlebt hatte, von früh an in den Vordergrund. Ich fühlte mich dem Herrn, der so treu seine Hände über mir gehalten, in eigentümlicher Weise verpflichtet.

An reicher Anregung und Förderung fehlte es dem jungen Geiste nicht. Männer von der Bedeutung eines Wilhelm Wackernagel und Jakob Burckhardt erteilten am damaligen Pädagogium Unterricht. In der Gymnasialverbindung Pädagogia wurden Freundschaft und humorvolle Geselligkeit gepflegt. Vor allem war es aber die geistig hochstehende Atmosphäre des Elternhauses, welche dem sich entwickelnden Leben Gehalt und Richtung gab. Bei aller ernststen Zucht war doch der Jugend viel Freiheit gewährt, in Haus, Hof und Garten zu verschiedenster Betätigung Spielraum geschaffen. Es wurde viel gelesen und vorgelesen, gesungen und musiziert. Man durfte ungehindert seine Freunde ins Haus hineinziehen, und je länger je mehr auch am vielfachen interessanten Verkehre der Eltern teilnehmen. So flossen unter viel den Horizont erweiternden Eindrücken die Gymnasialjahre dahin.

Am 1. Mai 1865 wurde ich immatrikuliert und begann, natürlich zunächst etwas tastend, aber mit Freude, mein Studium. Ich beschränkte mich aber nicht einseitig auf die Teilnahme an den speziell theologischen Lektionen. Auch die folgenden Semester hindurch konsequent

besuchte ich die philosophischen Kollegien von Professor Steffensen und ebenso die geschichtlichen und kunstgeschichtlichen von Jakob Burckhardt. Ich hörte auch noch bei Wackernagel über Poetik, Rhetorik und Stilistik und im ersten Semester sogar ein fünfstündiges Kolleg über Botanik bei Meichsner, hatte ich doch namentlich an der Alpenflora stets große Freude gehabt.

Der Familientradition gemäß ließ ich mich als Student sofort in den *Zofingerverein* aufnehmen, der dank einer Reihe geistig lebendiger Genossen damals eine Blütezeit erlebte. Das Wintersemester 1866/67 verbrachte ich in für mich sehr wertvoller Weise in *Lausanne*, wo ich sowohl an der nationalen wie an der freien Fakultät Vorlesungen besuchte und einen Einblick in die welsche Art sowohl der Wissenschaft als des kirchlichen Lebens gewann. Die drei folgenden Semester war ich wieder in *Basel*, wo namentlich die Glaubenslehre von Professor Hermann Schulz Eindruck auf mich machte und meinem theologischen Denken eine solide Grundlage verschaffte und die homiletischen Uebungen bei Stodmeyer bereits zur Verwertung des gewonnenen Glaubensschates im praktischen Amt den Weg wiesen. Einmal freilich hatte ich, noch ohne diese Anweisung empfangen zu haben, bereits einen Predigtversuch gemacht. Das war im Kirchlein von *Lauenen* im *Obersaanental* gewesen, anlässlich unseres Sommeraufenthaltes daselbst im Jahre 1867. In dem nach dem *Lausanner* Aufenthalt wieder hier zugebrachten Zeitraum bekleidete ich durch zwei Semester hindurch das Präsidium im *Zofingerverein*.

Im Herbst 1868 ging es zur Fortsetzung des Studiums nach *Berlin*. An der Fakultät daselbst war es namentlich Professor *Dorner*, dem wir Förderung verdankten.

Aber auch abgesehen von dem, was man durch die Hochschule empfing, bot das kirchliche, künstlerische und politische Leben der Großstadt unendlich viel, was nach allen Seiten den Blick erweiterte. Man war hineingestellt mitten in das Weltgeschehen, den Strom der Kulturentwicklung der Zeit. Immerhin gewann nach einem Semester die Ueberzeugung Raum, daß zur Konzentration auf das theologische Studium der Aufenthalt in einer kleineren Universitätsstadt erspriesslicher sein dürfte. Mit Freund Salis entschied ich mich für T ü b i n g e n, wo namentlich die Persönlichkeit von Tobias Beck, von deren tiefgehendem persönlichem Einfluß wir viel gehört, uns anzog. Nach einer gemeinsamen, genussreichen Reise durch Deutschland, zugleich mit mehreren Sofingerfreunden, die über Halle, Weimar, Leipzig, Dresden, Prag, Nürnberg und München führte, und kurzem Ferienaufenthalt im Elternhaus, rückten wir zum Beginn des Frühjahrssemesters 1869 im heimeligen Tübingen ein. Ein gewinnreiches volles Jahr ohne Ferienunterbruch verbrachte ich hier, von wo aus ich auch mehrfach in den Anstalten von Gustav Werner in Reutlingen einkehrte, was mich zum erstenmal ernstlicher mit den sozialen Aufgaben der Gegenwart in nähere Beziehung brachte. Mit zwei einstigen Klassengenossen meldete ich mich aufs Frühjahr 1870 zum Examen an. Es verlief, da Basel damals noch nicht im Konkordat, in der hier von alters her üblichen recht komplizierten Art. Ich ward auch auserkoren, am 16. Juni 1870 zu St. Elisabethen nach der Ordination durch Herrn Antistes Samuel Preiswerk die Predigt zu halten.

Nach dem Examen reiste ich zu einigem Ausspann nach dem thurgauischen Märstetten, wohin der dortige Pfarrer,

mein seit Jahren eng verbundener Freund Carl Högger, mich schon lange eingeladen hatte. Zuvor schon hatte ich ihm versprochen, daß ich nach dem Examen einmal bei ihm predigen wolle. Das tat ich denn auch bereits am zweiten Sonntag meines dortigen Aufenthaltes, am 3. Juli über Matth. 18, 19—26. Vor dem Gang in die Kirche bemerkte der Siegrist, es seien manche „vom Berg oben“ da, was ich kaum recht verstand. Es klärte sich hinterher auf. In dem $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten, am Hang des das Thurtal vom Untersee trennenden Bergrückens gelegenen L i p p e r s w i l, war Pfarrvakanz eingetreten, und mein Freund hatte nicht verfehlt, einen Wink hinaufgelangen zu lassen, daß an diesem Sonntag ein noch nicht anderwärts engagierter Kandidat predigen werde. So waren Kirchenvorsteher und eine Anzahl Gemeindeglieder von Lipperswil und dem dazugehörigen Filial Wäldi nach Märstetten zur Kirche gekommen, um sich den jungen Mann anzusehen. Sein Zeugnis hatte ihnen, wie es schien, Vertrauen erweckt. Kurz, schon am andern Tag erschien ein Lipperswiler Abgeordneter mit der Anfrage, ob ich mich würde als ihr Pfarrer in Vorschlag bringen lassen.

Der Ruf, der von mir so gar nicht gesucht war, schien mir von Gott zu kommen. So sagte ich zu und schon am 17. Juli 1870 wurde ich gewählt. Weil ich die Wählbarkeit für den Thurgau aber nicht besaß, wurde die Wahl kassiert. Erst nach Einsendung meiner Zeugnisse wurde ich, und zwar mit Fallenlassen der Forderung eines Kolloquiums, für wählbar erklärt. Und nun fand am 14. August in Lipperswil eine zweite Abstimmung statt, die meine Berufung bestätigte.

Es war eine unruhige Zeit. Der Deutsch-Französische Krieg war eben ausgebrochen. Gleichwohl wurde durch

meine Eltern die zum Bezug eines Pfarrhauses nötige Einrichtung in aller Eile besorgt.

Am 1. September 1870, an wunderbarem Herbsttag, fand der Einzug statt. Mit 22 Kutschen und Chaislein wurde ich im Pfarrhaus des benachbarten an der Station gelegenen Mülheim abgeholt. Tief erschüttert war man andern Tags, als die telegraphischen Berichte von der Schlacht bei Sedan eintrafen, die, so entsetzliche Opfer fordernd, am selben Tage ihren Anfang genommen hatte, an dem wir unsern festlichen Einzug ins Pfarramt erlebten. Den Sonntag darauf, den 4. September, wurde ich installiert und hielt meine Antrittspredigt. Rasch lebte ich mich ein. Herzliches Vertrauen von seiten der Gemeinde wurde mir, dem erst Zweiundzwanzigjährigen, entgegengebracht. Die Gegend war so reizvoll als möglich. Vom ersten Stock des freundlichen Pfarrhauses aus hatte man den Ausblick auf einen Teil des Borarlbergs und fast die ganze Alpenkette. Zum Pfarrsitz gehörten außer dem Gärtlein einige Fucharten Pfrundland, das ich mit Hilfe der mir gerne tagelöhnenden Nachbarn zu bewirtschaften hatte. Auf diese Weise wurde ich Städter einigermaßen mit der landwirtschaftlichen Arbeit vertraut, was meinem Verkehr mit den Bauern zustatten kam.

Am 16. November 1871 verheiratete ich mich, einer schon länger still gehegten Neigung zufolge und nach nur kurzer Brautzeit mit Fräulein Dorothea Siber, der ältesten Tochter des Herrn Frits Siber und dessen erster Gattin Dorothea Heusler sel. Von der uns bis nach Genua führenden Hochzeitsreise zurückkehrend, führte ich, wiederum von acht Kutschen in Weinselden abgeholt, mit Freuden meine von Gott mir geschenkte Lebensgehilfin in das nette Heim ein. Drei Knaben, deren der

zweite leider von Geburt an taubstumm, durfte sie hier in Lipperswil das Leben schenken, die bald Haus, Hof und Garten mit ihrer Munterkeit erfüllten. Sechseinhalb Jahre verlebten wir hier, Jahre, die uns als eine ideale Zeit stets in Erinnerung geblieben sind.

Ein hartnäckiger, mich monatelang der lauten Stimme beraubender Katarrh, eine Folge des Filialdienstes in Wäldi-Raperswil, an welchen Orten ich abwechselnd im Sommer schon um 7, im Winter um 8 Uhr einen ersten Gottesdienst zu halten hatte, wobei ich auf der Hin- und Rückfahrt oft bei schneidigem Winde leicht mich erkältete, war Veranlassung, daß ich an ein Verlassen der lieben Gemeinde denken mußte. Mein ärztlicher Vater drang darauf. An Gelegenheit zu einem Wechsel fehlte es nicht. Man rüttelte mehrfach an mir, aber ich war noch unempfänglich dafür, bis die Notwendigkeit mir klar wurde. Da streckte man zu gleicher Zeit von Ellikon her, im Kanton Zürich, wie vom thurgauischen Udorf die Hand nach mir aus. Ich erklärte den Ellikonern meine Bereitwilligkeit. Am 2. April 1876 wurde ich daselbst gewählt.

Die Parteiung in der Gemeinde nötigte zu vorsichtigem Verhalten. Ich durfte aber wachsenden Kirchenbesuch erleben und es ward mir geschenkt, mit der Gemeinde im Frieden auszukommen. Hier in der Ellikoner Kirche hielt ich die Serie von Predigten über die Josephgeschichte, die hernach im Druck erschienen sind. Im Sommer 1879 erging an mich die Anfrage, ob ich mich als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Pfarrers zu St. Leonhard in St. Gallen wolle portieren lassen. Im Blick auf die entschieden erstarrte Gesundheit glaubte ich die Frage bejahen und zur Uebernahme der Arbeit auf

dem größeren und wichtigeren Posten mich bereit erklären zu sollen. So wurde ich am 31. August 1879 gewählt und am 11. November in St. Gallen feierlich begrüßt. In Ellikon war uns noch 1877 eine Tochter geboren, so daß wir mit vier Kindern im Pfarrhaus St. Leonhard einzogen.

In der mir bisher völlig fremden Stadt wurde mir viel Entgegenkommen bewiesen, welches das Einleben erleichterte. Der 1875 in Lipperswil von einem Freundeskreis gegründete und seither von mir redigierte „Christliche Volksfreund“ hatte mir schon mancherlei Sympathien erworben. So mehrte sich rasch die Zahl der Unterrichtskinder und der Kirchenbesuch so, daß das alte, ursprünglich zu einem Beginenkloster gehörige Kirchlein die Zuhörer nicht mehr zu fassen vermochte. Nach wenigen Jahren schon konnte, dank der durch die großartige Gabe eines treuen Kirchgenossen angeregten Sammlung, die Gemeinde zum Beschluß eines Neubaus bewogen werden. Am 1. Mai 1887 wurde derselbe, die neue St. Leonhardskirche, eingeweiht.

Für St. Gallen war damals eine Zeit geschäftlichen Aufschwungs. Jahr um Jahr nahm die Bevölkerung sowohl der Stadtgemeinde, wie der zur Pastoration von St. Leonhard gehörenden Außengemeinden beträchtlich zu. So gab es, wenn man noch im Schulrat und von 1890 im Kirchenrat saß und sonst noch an einer Menge Kommissionen beteiligt war, für den Pfarrer ein umfangreiches Arbeitspensum. Die Kasualien häuften sich enorm, so daß ich zulezt bis auf zirka 250 Taufen, 100 Ehesegnungen, 140—150 Beerdigungsfunktionen per Jahr kam und Konfirmationsklassen mit 130—140 Teilnehmern zu bewältigen hatte.

Auch meine liebe Frau bekam ihr vollgerüttelt Pensum. Noch drei Kinder, zwei Knaben und ein Töchterlein, wurden uns in St. Gallen geboren. Da gab es viel zu sorgen, zu wachen und zu pflegen. Mancherlei Krankheit kehrte bei den Kindern ein, und auch ich selbst wurde mehrfach durch ernsthafteste Krankheitszeiten heimgesucht.

Im November 1890 aber trat unerwartet an mich von Basel her die recht in Erregung bringende Anfrage heran, ob ich nicht an Stelle des verstorbenen Herrn Professor Joh. Christoph Riggenschach das Präsidium des Basler Missionskomitees und, damit verbunden, das zweite Pfarramt am Bürgerhospital übernehmen würde.

Das war allerdings für mich, der ich mit großer und dankbarer Liebe an St. Gallen hing, wo ich so reichlich mit meiner Tätigkeit Eingang gefunden, auch eine Reihe von Werken, wie den ostschweizerischen Stipendienfonds für Theologiestudierende, die Kaffeehalle, das Asyl für gefährdete Mädchen hatte begründen helfen, eine schwere Entscheidung. Was mich zuletzt zu einem Ja bewog, war die Einsicht, daß ich nicht mehr imstande sei, in der riesenhaft anwachsenden Gemeinde die Pastoration mit gutem Gewissen allein weiterzuführen. So ging meine bejahende Antwort nach Basel ab, und ich nahm auf die Zeit nach Ostern 1891 meinen Rücktritt vom St. Galler Amte. Am 19. April hielt ich recht wehmütig meine Abschiedspredigt in der St. Galler Leonhardskirche. Am 8. Mai schon wurde ich vom Missionskomitee und von der Missionsgemeinde begrüßt. Pfingstsonntag, den 17. Mai, stand ich zum erstenmal auf der Kanzel der Spitalkirche.

Mit Eifer gab ich mich der neuen, mir nun von Gott zugewiesenen Aufgabe hin. Der Dienst an den Kranken,

der mir freilich gar nicht so leicht, sondern recht verantwortungsvoll, viel Ausrüstung von oben herab erfordernd vorkam, war mir doch eine Freude. Ja im stillen beschäftigte mich bald schon der Gedanke, noch das Lizentiatenexamen zu bestehen und dann mit der Zeit für Theologiestudenten ein Praktikum zur Einführung in die Kranken- seelsorge einzurichten. Dazu kam es freilich, da meine Spitalwirksamkeit bald genug ein Ende hatte, nicht. Ich wurde schon im August zum Ersatz des als Antistes ans Münster gewählten Herrn Pfarrer Arnold von Salis für die dritte Helfersstelle an St. Leonhard in Vorschlag gebracht und am 23. desselben Monats tatsächlich gewählt.

Nach langen Jahren des Leidens ging am 22. März 1903 unser lieber Sohn Gerhard im Frieden heim. Am 10. März 1903 hatte sich unser ältester Sohn verhehelicht. Sechs Jahre später erfolgte die Verheiratung unseres jüngsten Sohnes. Aus diesen glücklichen Verbindungen sind mir sieben Großkinder erwachsen, an denen ich viel Freude hatte.

Durch all diese Jahre hindurch nahm die Arbeit sowohl im Pfarramt als in der Mission nicht unwesentlich zu. Die Unterrichtsklassen wurden von Jahr zu Jahr umfangreicher, daß zum Teil Parallelklassen mußten eingerichtet werden und die Mission erforderte manche Reisen ins Ausland und nicht nur in der Schweiz, sowie das Ausarbeiten zahlreicher Vorträge für Missionskurse und -konferenzen. Manche derselben sind gedruckt worden.

Vollends aber war es die Erbauung der zweiten Kirche in unserm Quartier, der Pauluskirche, welche am 17. November 1901 eingeweiht und bezogen, dem Arbeitspensum einen weiteren Rahmen zog. Von nun an

hatten wir vier Pfarrer von St. Leonhard zwei Kirchen zu bedienen, so daß wir fast doppelt so viel Predigten zu halten hatten als bis anhin.

Allein die Arbeitshäufung setzte doch nachgerade meinem älter werdenden Herzen zu, und im Anfang des Jahres 1907 erklärte unser Hausarzt, daß ich nicht mehr in der bisherigen Weise fortfahren dürfe. So nahm ich, ob es mich auch viel kostete, am 4. Februar dieses Jahres meinen Rücktritt vom Präsidium des Missionskomitees und zugleich auch als dessen Mitglied.

1908 ließ ich mich dann doch wieder in die freilich von ferne nicht so große Anforderungen stellende Aufgabe des Vorstandes der hiesigen Predigerschule und 1909 des Vereins für christlich-theologische Wissenschaft hineinziehen. Was mir zur Genugtuung gereicht, ist, daß ich in letzterer Stellung dazu helfen konnte, Herrn Professor Gerhard Heinzelmann für unsere Hochschule zu gewinnen.

Unter den Kollegen von St. Leonhard gab es mehrfachen Wechsel. Im Jahre 1911 rückte ich ins Hauptpfarramt vor.

Im Dezember 1912 wurde ich von einem leichten Schlaganfall betroffen, ein Zeichen bereits beginnender Arteriosklerose. Von seinen Wirkungen erholte ich mich verhältnismäßig rasch. Aber ein Wunder der Gnade Gottes ist es immerhin, daß ich noch fast zehn Jahre mein Amt versehen konnte.

Da ich als Hauptpfarrer das Gemeindearchiv zur Hand hatte, beschäftigte ich mich in den folgenden Jahren eingehend mit der Geschichte von Kirche und Kirchengemeinde St. Leonhard. Auch der neuen Pauluskirche wurde 1918 ein Heft gewidmet, um das

Verständnis des Baus und seiner Einzelheiten im Bewußtsein der Gemeinde lebendig zu erhalten.

Mitten in der die Gemüter tiefbewegenden Zeit des Weltkrieges durfte ich am 1. November 1916 das 25jährige Jubiläum als Pfarrer von St. Leonhard erleben. Eine unerwartete Ehrung brachte mir noch das folgende Jahr, indem ich an der zur 400jährigen Erinnerung an die Reformation abgehaltenen Universitätsfeier am 31. Oktober 1917 in Anerkennung meiner historischen Studien zum Doctor theologiae honoris causa ernannt wurde.

Nach und nach mußte ich mir aber bewußt werden, daß meine Kraft für die vielerfordernde Gemeinde nicht mehr voll genüge. Auf das Frühjahr 1921 reichte ich mein Demissionsgesuch ein und hielt am 21. April 1921 meine Abschiedspredigt als Pfarrer der Leonhardsgemeinde nach fast 30jährigem Dienst an derselben und über 50jähriger Pfarrerwirksamkeit.

Es war natürlich ein schmerzlicher Riß, der infolge dieses Rücktrittes durch mein Leben ging. Gottlob war ich aber noch nicht zur völligen Untätigkeit verurteilt. Ab und zu half ich noch mit einer Predigt aus. Vor allem blieb mir weiterhin die Chefredaktion des „Christlichen Volksfreundes“, die mich mit einer großen Lesergemeinde noch immer in Verbindung hielt und mir regelmäßige Arbeit brachte.

Noch im selben Jahr meines Rücktrittes vom Amte war es meiner lieben Frau und mir vergönnt, die goldene Hochzeit zu feiern. Es war ein unvergeßliches Fest, zu dem man, nach Veranstaltung unserer Kinder, sich am 16. November 1921 mit einigen Verwandten und Freunden vereinigte.

Nun fing aber meine Leistungsfähigkeit doch an zu ver-

sagen. Ab und zu wurde ich von heftigen Schwindelanfällen heimgesucht. Ein Aufenhalt aber in Nünalphorn, Flüeli-Ranft, im Sommer 1924 tat mir offenbar gut; die Schwindelanfälle blieben in der Folgezeit aus.

Der Aufenhalt brachte uns noch ein überraschendes Erlebnis, indem sich während desselben unsere Tochter Martha verlobte. Am 7. Oktober 1924 durfte ich noch selber zu St. Peter die Verbindung einsegnen, die unserm Leben eine noch wertvolle Bereicherung eintrug.

Noch eine Freude, die zu erleben ich kaum mehr gehofft hatte, ward mir im folgenden Jahre beschieden. Am 8. Juni 1925 wurde in gemütsvoller freudigster Weise in Zürich das 50jährige „Volksfreund“-Jubiläum begangen, das zugleich mein 50jähriges Redaktionsjubiläum war. Manch Zeugnis vom Segen, womit sich Gott auch zu dem auf diesem Wege verkündeten Wort bekannt hat, konnte bei diesem Anlaß mitgeteilt werden.

Gnädig ging auch der nachfolgende Sommer vorüber. Immer noch konnte ich meine alten Kranken besuchen. Allerdings spürte ich mich mehr und mehr unsicher auf meinen Füßen. Ein leichter Anfall im September 1925, von dem ich aber durch Gottes Güte keinen Schaden davontrug, war mir aber eine erneute Erinnerung, daß ich Grund habe, mein Haus zu bestellen.“

Soweit unser Vater.

Die folgenden Jahre verbrachte unser Vater noch in verhältnismäßiger Rüstigkeit. Eine Freude für die ganze Familie war noch die Feier seines achtzigsten Geburtstages, am 19. Februar 1928. Bald aber fiel mit der Erkrankung unserer lieben Mutter ein Schatten auf sein Leben und seit ihrem Heimgang, am 9. Juli 1928, begannen seine Kräfte sichtlich abzunehmen. Im Sommer des letzten

Jahres stellten sich die ersten Anzeichen der Alterstrankheit ein, die nach einer fast halbjährigen Zeit oft schmerzhafter Leiden in der ersten Stunde des 31. Januar seinen Hinterschied herbeiführte. Er hat sein Alter gebracht auf nahezu 82 Jahre.

Es war ihm gegeben, in besonderem Maße im engsten und in weitem Kreise Liebe zu üben und wir bewahren diese Liebe in dankbarem Herzen.

Ansprachen

gehalten

an der Trauerfeier in der Pauluskirche
am 2. Februar 1930.

Herr Pfarrer Wilhelm Arnold:

„Der Herr der Ernte winket,
Die reife Garbe fällt;
Die Abendsonne sinket,
Der Wanderer sucht sein Zelt.
Dein Knecht geht, reis an Jahren,
O Herr, zur stillen Raft.
Laß ihn im Frieden fahren,
Wie du verheißest hast.“

In die Pauluskirche, an deren Bau der liebe Entschlafene so stark beteiligt war, und über die er eine besondere Schrift geschrieben, haben uns die Glocken heute Morgen gerufen. In dieser Kirche, auf deren Kanzel er jahrelang so ernst und so warm das Evangelium verkündet, an deren Abendmahlstisch er uns so oft die heilige Spende gereicht, haben wir uns an diesem Sonntagmorgen zusammengefunden, um Abschied zu nehmen von dem treuen Hirten einer großen Schar.

Wie vielen, die hier versammelt sind, ist der teure Entschlafene in bedeutsamen, entscheidenden Stunden ihres Lebens als Seelsorger nahegestanden und sie bewahren ihm darum ein dankbares Erinnern, wie ein Bibelwort es ausspricht: „Ein gütiges Auge wird gesegnet.“

Wiewohl seit seinem Rücktritt vom Pfarramt schon bald neun Jahre verflossen sind, lebte der Heimgegangene doch noch recht unter uns. Bis zu seiner schweren Erkrankung nahm er am Gemeindegottesdienst teil; wie viele freuten sich, ihm zu begegnen und seinen, am Ergehen der andern so warm teilnehmenden Gruß zu vernehmen. Uns, seinen einstigen Kollegen, war es ein überaus wertvolles Bewußtsein, jederzeit bei ihm Rat holen zu dürfen und seines Interesses gewiß zu sein. Durch seinen „Volksfreund“ blieb er mit vielen der Gemeinde in geistiger Verbindung. An seinem letzten, schmerzreichen Leiden hat seine Gemeinde herzvollen Anteil genommen, und bei allem Weh über sein Sterben, geht ein Aufatmen durch die Gemeinde, daß der liebe Kranke nun nicht mehr leiden muß, daß es nun heißt:

„Endlich bricht der heiße Siegel
Und der Glaub' empfängt sein Siegel,
Gleich dem Gold im Feu'r bewährt.“

„Ja, selig sind, die erduldet haben und der gerechten Seelen ruhen in Gottes Hand, keine Qual rühret sie mehr an.“

Ein reiches Tagewerk, über dem ein weiter Himmel sich wölbte, ist vollendet, ein glückliches Leben, dem in Familie wie in Beruf der Freude und Befriedigung ein reiches Maß von Gott geschenkt ward.

Auf Wunsch der Hinterbliebenen stellen wir in den Mittelpunkt unserer Traueransprache das Wort:

„Ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen, schreibe: Selig sind, die in dem Herrn sterben von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offenb. Johannis 14, 13.

Ihr werdet, liebe Leidtragende, in diesen Tagen viel Stimmen vernehmen, die euch bezeugen, wie der Entschlafene vielen vieles gewesen. Hier aber, in diesem Spruch aus Gottes Wort, hören wir eine Stimme vom Himmel, mit dem ganzen Gewicht einer göttlichen Offenbarung, und wie dankbar sind wir in Stunden, da der Tod seine Macht offenbart und die Erde uns kälter und ärmer vorkommt, eine Stimme vom Himmel zu hören, aus jenem Reich, da die unseren uns vorangegangen sind. Es ist nicht Menschensehnsucht, die hier redet, der Geist Gottes spricht, der Geist, auf dessen Sprechen der Entschlafene in seiner Studierstube so oft gelauscht und der ihm so oft gesagt: Schreibe. Diese Stimme lautet heute: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ Es ist nicht die Stimme eines griechischen Tragikers, der die Toten glücklicher preist als die Sterbenden, es ist nicht die Stimme eines lebensmüden Jahrhunderts, die so spricht; die Stimme kommt vom Himmel, von Gott, vom Urquell des Lebens. Diese Stimme preist die Toten glücklich, weil sie sie in Verbindung setzt mit dem Lebensfürsten, der dem Tod die Macht genommen hat.

Die im Herrn sterben, werden selig gepriesen. Das sind wohl die, deren Seele geborgen ist in der Liebeshand des Herrn, deren Seele durch das Wirken des Geistes zubereitet wurde für die Ewigkeit, deren Herz gereinigt wurde durch Christi Wohlthat am Kreuz. Es sind die, die in lebendigem Glauben mit ihrem Herrn verbunden, sagen können: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“ Die im Herrn sterben, das sind wohl die, welche im Herrn gelebt haben, aus seiner Gnade und Kraft und die in der Befinnung ihres Herrn gestanden. Wir wissen,

daß der nunmehr Vollendete im Herrn entschlafen ist, wenn er auch in seiner Krankheit nicht mehr viel reden konnte von diesem Herrn, auch wenn er nicht, wie ein Adolph Monod, seine Abschiedsreden halten, oder wie ein Calvin die Gemeindevertreter um sein Sterbelager versammeln konnte, wir dürfen doch das „Selig“ auf den lieben Entschlafenen freudig anwenden, zeugte doch sein ganzes Leben von diesem Herrn.

Wenn die Stimme vom Himmel spricht: „Sie ruhen von ihrer Arbeit“, so ist es uns ein kostbarer Gedanke, daß der unermüdet arbeitende Freund nun teil hat an der Ruhe des Volkes Gottes. Es ist gut, daß der Spruch, der in dieser Stunde uns leiten soll, von getaner Arbeit redet, denn ich wüßte wenig Menschen, denen Arbeit so ihr Lebenselement gewesen ist, wie es beim Entschlafenen der Fall war. In der Zeit seines St. Galler Pfarramtes, da die Wogen der Arbeit etwa über seinem Haupte zusammenschlagen wollten, da hat er wohl die Kunst solchen Arbeitens, die Einteilung der Zeit, die Diszipliniertheit der Gedanken, die rasche Erledigung der vorliegenden Pflicht gelernt, die wir später immer bei ihm sahen. Wenn wir denken, wie der Entschlafene während 16 Jahren neben der Pastorierung einer stets wachsenden Gemeinde, noch das verantwortungsreiche Amt eines Präsidenten der Basler Missionsgesellschaft innehatte und daneben Chefredaktor eines geistig hochstehenden, religiösen Wochenblattes war, in das er meist selbst auch Betrachtungen schrieb, so staunen wir ob solcher Arbeitskraft. Jedes dieser Aemter hätte schier einen Lebenslauf ausgefüllt. Keine Arbeit litt unter der andern; es war, wie wenn die eine Tätigkeit ihn für die andere erfrischt und bereichert hätte. Die Arbeit für die Mission, die sein

Herz und seinen Blick weit machte, befruchtete seine Predigt und die sehr treu ausgeübte Seelsorge in der Gemeinde kam seinen seelsorgerlich so warmen und volkstümlichen Artikeln in seinem „Volksfreund“ zu gut.

Strenges Arbeiten macht etwa Menschen herb und läßt ihr Gemüthsleben nicht mehr so recht zur Geltung kommen. Dieser Gefahr erlag der Vollendete nicht. In seinem Wesen lag immer etwas Mildes, Sinniges, Sonniges, Warmes; man spürte den Hauch vom Geist seiner poesiereichen Mutter bei aller Energie seines Willens und aller Festigkeit seines Wesens. Immer sahen wir ihn als den Treuen, Gründlichen, Zuverlässigen, ob es galt, seine Predigten Wort für Wort aufzuschreiben und seinem Gedächtnis einzuprägen, ob es galt, ein schwer leserliches Manuskript zu entziffern, wöchentlich ein blindes Gemeindeglied aufzusuchen, eine Sitzung vorzubereiten, oder der Leonhardskirche Glasgemälde zu verschaffen.

So konnte er auch in seinem Ruhestand nicht ruhen; wie hätte dieser bewegliche Geist, dieses reiche Herz, diese so rasch arbeitende Hand ruhen können, so lange Gott Kraft gab? Es war doch sehr bezeichnend für ihn, daß er, kaum hatte er den Vorsitz im Missionskomitee niedergelegt, die Präsidentschaft der evangelischen Predigerschule übernahm, kaum hatte er das Pfarramt verlassen, ging er hin und erforschte weiter die Geschichte seiner Leonhardsgemeinde, und wir staunten ob der Fülle seines historischen Wissens. Wie oft sahen wir ihn durch die Fenster von der Holbeinstraße aus an seinem Schreibtisch noch sitzen, wenn der Geist zu ihm sprach: Schreibe.

Jetzt aber gilt das Wort: „Sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Nun ruht er aus von der Ermüdung, die das Leben

ihm doch nachgerade gebracht; nun ruht er aus von den Schmerzen, die ihm die letzten Monate seines Lebens zu schwerer Prüfung gestaltet, da es galt, zu lernen an dem Wort, das unserem Schriftwort vorangeht: „Sie ist Geduld der Heiligen.“ Ueber diese Ruhe wird auch er sich nun freuen! Seine Werke aber folgen ihm nach, wie es von denen heißt, die im Herrn gestorben sind. Diese Werke gehen nicht voran, sie sind es nicht, die uns des Himmels Thür weit aufschließen, sie sind es nicht, die uns die Seligkeit, wie ein Verdienst gewähren. Nicht unser Werk macht selig, sondern das Werk unseres Erlösers. Jesus Christus allein öffnet uns den Zugang in die himmlische Welt. Das wußte der liebe Entschlafene, das war seine tief evangelische Verkündigung. In einer seiner Predigten sagte er: „Wenn auf dem Sterbebett der Besucher aus alten Erinnerungen Pfeile schmieden und sie glühend machen will, dann sagen wir: Ja, ich bestreite nichts von dem, was du vorbringst, aber größer als die Schuld ist die Gnade Gottes, die in Jesu mich angenommen. Ich bin sein und aus seiner Hand darf niemand mich reißen. Herrlich, wer so als ein Ueberwinder zum ewigen Frieden eingehen kann.“

Wenn die Werke eines Christen ihm auch nicht wie im Triumphzug voranschreiten, sie folgen ihm nach. Das Lebenswerk folgt übers Grab hinaus, es trägt weiterhin seine Frucht, seinen Segen. Der liebe Vollendete durfte, wie wir es aus den Personalien vernommen, manches Segenswerk mit andern ins Leben rufen, das bleibt und mit ihm verbunden der Name des Entschlafenen. Zum Lebenswerk eines gesegneten Menschen gehört aber auch sein eigenes Charakterbild, an dem er mit Hilfe des göttlichen Geistes gearbeitet hat. So bleibt uns das Bild des

Vollendeten, als das eines vielumfassenden, regsamen Geistes, der so ganz mit der Zeit lebend, doch vom Ewigen her Maßstab und Ziel gewonnen, der ganz in Reiches Gottes Gedanken sich bewegte und demüthig Tag für Tag aus Gottes Gnade lebte. Ueber den Tod hinaus wird wirken sein Wort, das er auf der Kanzel verkündigte, das Wort allem Pathos, allem unechten Schmuck abhold, das Wort, oft etwas mühsam vorgetragen, aber aus der Tiefe der göttlichen Offenbarung herausgeholt, wohl überlegt, in warmer Ueberzeugung und starker Eindringlichkeit verkündet und darum Glauben weckend und Glauben stärkend. Aber nicht nur das gepredigte Wort wird weiter wirken, auch sein Wort, gesprochen im Unterrichtszimmer, in den Krankenzublen, im Trauerhaus, am Sitzungstisch. Vor allem werden Frucht tragen weiterhin die ungezählten guten, Leben schaffenden Saatkörner, die er über 50 Jahre lang, als wahrer Volksfreund, durch sein Blatt ausgesät hat in die weiten Gefilde der von ihm so geliebten schweizerischen Heimat. Ja, ihre Werke folgen ihnen nach, auch wenn sie ruhen, die im Herrn gelebt und gestorben. Aber auch diese Ruhe ist nicht das Allerletzte, denn wir lesen in der Offenbarung Johannis von den Knechten Gottes, daß sie ihm dienen Tag und Nacht. So nur können wir ihn uns denken, den lieben Heimgegangenen, weiterhin dienend in Gottes Reich, das schon auf Erden seiner Seele Sehnsucht und Heimat war. Es wird drüben, im Unterschied von dieser Erde, sein ein Wirken in der Ruhe, ohne Gedränge, ohne Mattigkeit, ohne die Behmut der abnehmenden Kräfte.

Nun hört er selbst die Stimmen im Himmel. Wie wird sein Geist sich freuen, wenn er einmal vernimmt jenen Chor einer großen Schar aus allen Heiden und Völkern

und Sprachen: „Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen.“

Seinen Hinterlassenen, die in diesen Tagen trauern um das ehrwürdige Haupt der Familie, das so liebevoll und so männlich stark war, diene es zum Trost, daß ihr Vater einen reichen Gottesauftrag ausführen durfte bis ins hohe Alter, daß viele ihn geliebt haben, darum, daß sie ihm Unvergängliches verdanken. Es diene ihnen zum Trost, daß er, der im Herrn gestorben, nun lebt alle Zeit beim Herrn, daß ihm gilt das Wort, das er auf dem Grabstein seines früh vollendeten Sohnes und seiner Gattin geschrieben: „Wer den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit.“

Wir aber, seine Gemeindeglieder, werden unseren Seelsorger nicht vergessen; sein Gedächtnis wird uns ein Segen bleiben. Wir wollen sein Andenken ehren, indem wir treu pflegen das, was er in uns gepflanzt hat durchs göttliche Wort. Wir wollen, in Erinnerung an ihn, heute achten auf eine Mahnung, die der liebe Seelsorger ausgesprochen hat am Schluß seiner Predigten über die geistliche Waffenrüstung, die er unter dem Titel: „Zuletzt“ herausgegeben hat: „Gott gebe,“ heißt es dort, „daß, wenn wir einmal hören, daß im Himmel Appell gehalten wird, auch unser Name ins Ohr fällt und wir voll Freude können antworten: ‚Hier.‘“ Hat dieser Kampf zu diesem ‚Zuletzt‘ geführt, dann war es ein guter Kampf, den wir geführt.“

Wir aber sprechen mit dem Dichter eines Liedes, das sich in unserem schweizerischen Kirchengesangbuch findet:

„Wohl dir, du wirst ihn sehen,
Den liebend du umfaßt.
Wohl dir, dir ist geschehen,
Wie du geglaubet hast.“

Der Herr bringt dir entgegen
Der Treue Gnadenlohn,
Uns bleibt dein Werk, dein Segen
Und dein Gebet am Thron. Amen.

Herr Pfarrer Hermann Schachenmann,
Hauptpfarrer zu St. Leonhard:

Nun ist der liebe Mann nach seinen langen und schweren Leidenswochen endlich erlöst worden und zum Frieden seines Gottes eingegangen. Die ganze Leonhardsgemeinde hat sein langes Sterben in innigster Teilnahme und mit ihren Gebeten in Gedanken miterlebt und hat Gott gedankt für ihn, den Schwergeprüften, und für die Angehörigen, als endlich der Tod als Erlöser an ihn herantrat.

Im Namen und Auftrag des Kirchenvorstandes St. Leonhard möchte ich den schmerzlichen Gefühlen, die uns beim Tode unseres lieben ehemaligen Hauptpfarrers erfüllen, Ausdruck geben, und die trauernde Familie unserer innigsten Teilnahme versichern.

Pfarrer D. Ernst Miescher hat der Gemeinde genau drei Jahrzehnte lang gedient, von seinem Amtsantritt im Jahre 1891 bis zu seiner Demission im Jahre 1921, die letzten zehn Jahre seit dem Rücktritt von Pfr. Altherr im Jahre 1911 als Hauptpfarrer. Man braucht bloß die Jahreszahlen zu hören, um zu wissen, daß es für die Kirche und Gemeinde entscheidende und bedeutungsvolle Jahre gewesen sind. Und in diesen schweren Zeiten, da die Kirche sich vom Staate loslöste und unter dem eigenen Dach sich einzurichten hatte und da der Weltkrieg kam, da war er gerade der rechte, der gegebene Mann. Mit seiner außer-

gewöhnlichen Schaffenskraft, mit seinem für alle Anliegen der Kirche und des Reiches Gottes so warm schlagenden Herzen, mit seiner tiefen, historisch fundierten Kenntnis der hiesigen Verhältnisse, mit seiner Kunst der Menschenbehandlung und endlich (das hier zu sagen, dazu drängt es mich ganz besonders) mit seiner persönlichen Milde, Veröhnlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, mit der er auch der andern Richtung innerhalb unserer Volkskirche völlig gerecht zu werden verstand, mit alledem hat er in erster Linie dazu mitgeholfen, daß die Gemeinde diese schwere Zeit nicht nur ohne Schaden, sondern zu ihrem Heil zu überstehen vermochte. Das danken wir ihm von Herzen.

Mit dieser Kirche an der damaligen Peripherie der bewohnten Gemeinde, die er als Gründer und Präsident des Pauluskirchenbauvereins mit seinem ganzen Einfluß gefördert hat, war er innerlich besonders verbunden. Darum ist es nur recht und billig, wenn wir auf seinem letzten Erdengange mit dem Abgeschiedenen hier eine Weile rasten, bevor wir den sterblichen, so müde gewordenen Leib dem Schoß der Erde übergeben.

Sein Wirken ist der Leonhardsgemeinde zu tiefem Segen geworden und nicht nur ihr. Aber sie hat vor andern Grund, Gott für diesen treuen Diener an seinem Worte zu danken; denn in den dreißig Jahren seines Wirkens hat er ihr doch sein Bestes gegeben.

Darum wird auch der Name und das Wirken von Pfarrer Ernst Miescher bei ihr in dankbarster Erinnerung bleiben und nie wird auch die so viel größer gewordene Leonhardsgemeinde vergessen, was er ihr in schwerer Zeit gewesen ist und gegeben hat.

Ja, selig die Toten, die im Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Herr Pfarrer D. Alphons Roehlin,
Vizepräsident des Komitees der Evangel. Missionsgesellschaft
zu Basel:

Im reichen Lebenswerk Pfarrer Ernst Mieschers, das sich bis zu voller Reife entfalten und in der Abgeklärtheit eines an der Schwelle der Ewigkeit stehenden, immer noch tätigen Greisenalters seinen Abschluß finden durfte, hat die Basler Mission eine bedeutsame Stelle eingenommen. Der berufene Vertreter derselben, der als einziger früherer Mitarbeiter des Verstorbenen noch in der Leitung tätig ist, kann heute leider nicht an dieser Stelle stehen. So fällt es dem Sprechenden zu, ein Wort des Dankes und Bedenkens zu sagen.

Es ist die Basler Mission gewesen, die den Entschlafenen im Jahre 1891 aus St. Gallen in seine Vaterstadt zurückgerufen hat. Sie bedurfte nach dem Hinschied Prof. Joh. Chr. Riggerbachs eines neuen Präsidenten und wandte sich an den Mann, dessen Liebe zur Mission sich seit langem bekundet, dessen Gabe der Leitung sich bereits mit Erfolg betätigt hatte und dessen innerste Einstellung zu den entscheidenden Anliegen des Reiches Gottes für die Fortführung des Werkes volle Gewähr bot. Dieses Vertrauen ist wahrlich nicht getäuscht worden.

Auf allen vier asiatischen und afrikanischen Feldern waren es Jahre ruhiger, kraftvoller Entfaltung, die mit dem Missionspräsidium Pfarrer Mieschers zusammenfielen.

In der Heimat weitete und festigte sich die Tragkraft der Missionsgemeinde stetig. Der in ihrer Bedeutung schwerwiegenden grundsätzlichen wie praktischen Fragen, die in jener Zeit intensiver Kolonial- und Wirtschafts-

politik der Weltmächte von der größten kontinentalen Missionsgesellschaft zu beantworten waren, sind es aber viele gewesen. Der Entschlafene hat sich mit seinem Verständnis und weithin bemerkter Sachkenntnis in enger Verbundenheit mit dem damaligen Missionsdirektor D. Theodor Dehler an dieser geistigen Arbeit beteiligt. Seine präsidiale Leitung der Verhandlungen war gekennzeichnet durch die geistige Klarheit und den aufs Praktische gerichteten Sinn, die für sein ganzes Wesen so charakteristisch waren. Im Verkehr mit Mitarbeitern, Missionaren und den jungen in Ausbildung begriffenen Missionsbrüdern befundete sich jene mit dem Bewußtsein höchster Verantwortlichkeit so wundervoll und selbstverständlich gepaarte Liebenswürdigkeit, deren Wirkung man sich so gerne hingab und für die heute noch viele, in der weiten Welt zerstreut, dem Heimgegangenen bewegten Dank wissen.

Als im Jahre 1907 Pfarrer Niescher das mit größter Treue verwaltete Präsidium niederlegte und sich aus dem Komitee zurückzog, um seine Kraft ganz der ihm anvertrauten Gemeinde zu widmen, bedeutete das für die Basler Mission einen schweren Verlust. Er wurde nur dadurch gemildert, daß der nunmehr Entschlafene mit dem Werke auch weiterhin, besonders in der sturmbewegten Kriegszeit, die eine hundertjährige Geschichte in Frage stellte, innerlich aufs engste verbunden blieb. Nach seinem Rücktritt vom Pfarramt hat er noch als deren erster Präsident die 1921 eingefetzte Heimatgemeinde-Vertretung während drei Jahren geleitet und bis in die letzten Monate durften seine Besucher sich seiner regen Anteilnahme an den Missionsbegebenheiten sowie seines bewährten Rates erfreuen.

Pfarrer und Mann der Mission: beides ist Pfarrer Ernst Niescher in vollem Maße gewesen. Um der Mission willen hat er ein Pfarramt verlassen und um der Gemeindegemeinschaft willen sich von der Missionsleitung zurückgezogen, nachdem er durch anderthalb Jahrzehnte beider Ämter stets wachsende vereinigte Last getragen hatte. In der Verbindung dieser beiden Berufungen stellt sich uns sein Lebenswerk dar. Sie ist innerlichst begründet. Mission bedeutet Sendung und muß ihrem Wesen nach in der zu ihrer Missionsverpflichtung erwachten Gemeinde und Kirche wurzeln. Aber auch die Kirche kann sich nie in sich selbst erschöpfen, denn in ihr lebt als Entscheidendes das Evangelium von der Erlösung in Jesus Christus für alle Menschen mit seiner universalen, unbedingten Geltung. Es weist die Kirche, so lange sie noch nicht erstarrt ist, weit über sich selbst hinaus. Das Reich Gottes ist an keine Grenzen gebunden. Auch nicht an die Grenzen der Zeit. Es weist wie in die Weite dieser Welt so in die letzte Ferne von Gottes Ewigkeit. Das wird in der Mission, die von der Gewißheit der Vollendung des Gottesreiches lebt, in besonderem Maße deutlich. Das ist es, was den Entschlafenen innerlich ergriffen hat. Als ein der Vollendung Entgegengehender und ihrer Warten-der hat er unter uns in Mission und Kirche gelebt und gewirkt. Nun ist die Welt der Vollendung über ihn hereingebrochen. Wir sagen Gott Lob und Preis dafür. Von ferne oder als solche, die ihm bald nachfolgen werden, blicken wir dem Ziel entgegen, zu dem er uns vorangegangen ist. In unseren Herzen aber bewahren wir die tiefempfundene Dankbarkeit, die wir seiner Persönlichkeit und seinem Wirken schulden.

Herr Pfarrer D. Gustav Benz:

Im Namen des Kirchenrates der Evangelisch-Reformierten Kirche unseres Kantons möchte ich in dieser Abschiedsstunde ein Wort tiefsten, herzlichsten Dankes sagen für die unvergeßlichen, hervorragenden und gesegneten Dienste, die Pfarrer D. Ernst Niescher unserer Basler Kirche geleistet hat. Er ist ein Sohn unserer Kirche gewesen. Er hat es aber zeitlebens als eine für ihn bedeutsame Gnadenführung Gottes gepriesen, daß er zunächst zwei Jahrzehnte hindurch in ostschweizerischen Gemeinden das Pfarramt bekleidete. Dort, vor allem in St. Gallen, hat er eine rasch sich ausdehnende Tätigkeit entfaltet, die seinen Namen unauslöschlich in die Geschichte jener Stadt und in die Geschichte der ganzen schweizerischen evangelischen Kirche eingeschrieben hat.

Als längst bewährter, mit reichster Lebenserfahrung ausgerüsteter, auf der Höhe seiner Kraft und Leistungsfähigkeit stehender Mann kehrte er im Jahre 1891 in die Vaterstadt zurück und wirkte hier noch über drei Jahrzehnte in einer Weise im Dienste unserer Kirche, die ebenso in die Tiefe wie in die Breite ging. So viele und vielerlei Arbeit er aber auch für das Reich Gottes noch neben seinem Pfarramt zu bewältigen vermochte, zuerst und zumeist war er Pfarrer und Seelsorger. Nach seiner großen und mannigfaltigen Begabung hätte er auch in vielen anderen Berufen Bedeutsames leisten können. Aber er war fürs Pfarramt geradezu prädestiniert. Er war ein Pfarrer und Seelsorger von Gottes Gnaden. Wir können Gott nur von ganzem Herzen dafür danken, daß er uns diesen Mann gegeben und so lange erhalten hat

und daß er ihn gebraucht hat, um in unzähliger Menschen Herzen und Leben hinein den hellen Schein der in Christus offenbaren und wirksamen Macht und Gnade Gottes zu leiten.

Ein besonderes Mittel der Verkündigung hat sich unser lieber Entschlafene im „Christlichen Volksfreund“ geschaffen. Im Namen der Herausgeber dieses Blattes kann ich nur in armen, schwachen Worten bezeugen, daß wir alle die Mitarbeit an diesem Blatte und die dadurch uns geschenkte engere freundschaftliche Gemeinschaft mit Pfarrer Miescher zu den beglückendsten und gesegnetsten Gottesgaben unseres Lebens rechnen. Im Herbst 1875 hat Miescher, damals Pfarrer in Lipperswil im Thurgau, den „Christlichen Volksfreund“ ins Leben gerufen. Das Blatt fand rasch eine dankbare und treue Lesergemeinde. Das geistige Gepräge hat ihm alle die Jahre hindurch sein Chefredaktor Pfarrer Miescher gegeben. Er hat alle Jahrgänge, den letzten 55. noch bis in den Spätherbst, selber redigiert, und alle 55 Jahresversammlungen der Herausgeber persönlich geleitet, sie durch den geistigen Gehalt und die freundschaftliche Verbundenheit, die er ihnen gab, für die Teilnehmer jedesmal zu einem wahren Fest gestaltend. Wie vielen Menschen er durch dieses Blatt, vor allem durch seine eigenen Artikel, zur Befestigung ihres Glaubens, zur Klarheit ihrer Erkenntnis, zur geduldigen Tragkraft in schwerem Lose und zu freudiger, hoffnungsvoller Mitarbeit im Reiche Gottes hat helfen dürfen, überblickt kein menschliches Auge. Aber der liebe Entschlafene hat doch aus manchem herzlich dankbaren Zeugnis aus dem Leserkreise und aus seiner Gemeinde manches davon erfahren zu seiner Ermutigung und Freude.

Hier und überhaupt in seiner gesamten Arbeit bewies sich die Echtheit seines Glaubens und seines Dienstes immer wieder darin, daß man gar nie bei ihm selber stehen blieb, daß man sich nie zu seiner menschlichen Persönlichkeit geführt sah. Es ging ihm stets um die Sache. Hinter ihr trat seine doch wahrhaftig kraftvoll ausgeprägte, scharf umrissene Persönlichkeit mit ihrem glänzenden Reichtum von Wissen und Können, von Verständnis und Erfahrung allezeit und vollständig zurück. Darin bestund seine Demut, daß er mit völliger Selbstverständlichkeit von sich weg, über sich hinaus wies. Weil ihm diese nicht gemachte, sondern echte Demut eigen war, war es ihm auch gegeben, einer so großen Schar von Pfarrern aus der ihm folgenden Generation der verehrte Führer, das bestimmende Vorbild und der väterliche Freund zu werden. Wie verstand er es, gerade auch durch den „Volksfreund“, jüngere Kollegen zur Mitarbeit heranzuziehen! Wie gönnte er ihnen Raum neben sich und wußte sie an die große Sache zu binden, ohne ihrer Freiheit und ihrer Eigenart Abbruch zu tun! Wir haben aus seinem Munde nie eine Phrase gehört und aus seiner Feder nie eine Phrase gelesen.

Das alles sprechen wir jetzt aus als herzliches Dankeszeugnis gegen Gott, unsern Vater im Himmel. Von unserem lieben Entschlafenen gilt das Pauluswort: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und Gottes Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen.“ Gott lasse ihn nun schauen, was er geglaubt und glauben gelehrt hat! Unserer Kirche aber im engeren und weiteren Vaterlande wolle Gott es nie fehlen lassen an Pfarrern und Seelsorgern, die in ihrer Art sind und wirken, wie Pfarrer Miescher in seiner Art war und wirkte! Amen.

Herr Pfarrer D. Ernst Staehelin:

Im Namen und Auftrag des Vereins für Christlich-theologische Wissenschaft möchte ich dem lieben Verstorbenen einen herzlichen Dank über das Grab hinaus sagen für die Treue, mit der er über 25 Jahre lang diesem Verein vorgestanden ist. Wenn dieser Verein auch nicht viel in die Oeffentlichkeit tritt, so hat doch gerade er für die ganze christliche Gemeinde in Basel, ja über dieselbe hinaus, Bedeutung. Er hat ja einer Stiftung vorzustehen, die die Besetzung eines theologischen Lehrstuhls möglich machen soll. Das geht aber die ganze schweizerische Kirche, geht vor allem unsere Stadt an, deren Universität und deren theologische Fakultät den Ruf behalten soll, die tüchtigsten Männer als Lehrer unserer Jugend zu besitzen.

Es ist bezeichnend für den lieben Entschlafenen, daß er dieser Stiftung mit ihrer wichtigen Aufgabe seine ganze Aufmerksamkeit schenkte. War er doch ein Mann, dessen Herz sowohl für die schweizerische Kirche, die er zum guten Teil in der Ostschweiz kennen und lieben gelernt hatte, wie speziell für die Bedürfnisse der Basler Gemeinde offen stand. Dem verehrten Freund Miescher war nichts, was Gottes Gemeinde anging, in der Nähe und in der Ferne, gleichgültig.

Während seiner Präsidentschaft mußte einmal die wichtigste Entscheidung getroffen werden, die der Verein zu treffen hat: der durch den Tod von Prof. Mezger freigewordene Lehrstuhl war zu besetzen. Mit großer Umsicht, mit klarer Erkenntnis der nötigen Bedürfnisse, die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Tüchtigkeit wie

die Befähigung der Gemeinde mit dem Wort zu dienen, in Betracht ziehend, hat er die Wahl des Nachfolgers betrieben. Ich denke, theologische Fakultät und Gemeinde haben es ihm gedankt, wie er sich bewährt hat als den klarblickenden Mann, der den rechten Mann an die rechte Stelle gebracht hat. Der Entschlafene hat auch durch sein liebevolles Wesen, durch seine Umsicht bei allen eintretenden Fragen viel dazu beigetragen, dem berufenen Lehrer den Aufenthalt in Basel lieb zu machen.

Und wie können ihm die Mitglieder der Kommission des Vereins genug danken für die Freundlichkeit und Sachlichkeit, mit der er die Verhandlungen leitete, so daß sie stets zum guten Ende führten!

Als nun im letzten Sommer der Lehrstuhl wieder frei wurde, ist er zurückgetreten, weil er die Kraft nicht mehr spürte, die zu einer Neuwahl nötigen Schritte zu tun. Wir haben ihn damals aus der Kommission ziehen lassen und lassen ihn jetzt, da er nach Gottes Willen ganz von uns scheidet, ziehen mit dem herzlichsten Dank für alles, was er auch an diesem Posten getan hat, und mit dem aufrichtigen Wunsch: der Herr möge seiner Gemeinde stets Diener schenken, die mit solchem hellen Blick und reinen Herzen für sie sorgen, daß sie an theologischer Lehre und praktischer Verkündigung immer das eine empfängt, was not ist.

Gebet am Grabe

gesprochen von Herrn Pfarrer Adolf Preiswerk.

Herr, unser Gott, Vater unserer Väter, unseres Lebens Gott!

Hier am offenen Grabe, in das wir, was sterblich ist, von unserm lieben Vater hinein gelegt haben, wollen wir dir die Ehre geben über diesem, nun abgeschlossenen, so reichen und so teuern Leben. Aus Gottes Gnaden ist er, was er ist, und seine Gnade ist nicht vergeblich an ihm gewesen. Dafür danken wir dir von ganzem Herzen, und wir preisen deinen Namen dafür, daß du deine hohe und heilige Sache unter uns Menschen hast und Menschen daran beteiligt, daß dein Reich und Regiment bei uns sei. Wir achten es hoch, daß du uns beruffst, auch mit unserm Leben Mithelfer und Mitarbeiter an deinem Werke zu sein. Das ist ja allein der Sinn und die Würde unseres Lebens.

O Herr Jesus, du Offenbarer und Ausrichter dieses gnädigen Gotteswillen, du bist der Geist, und du gibst den Geist. Wir danken dir, daß du dem lieben Entschlafenen ein so reiches Maß deines Geistes geschenkt hast, daß er uns deine Erlösung hat bezeugen und deine alles umfassende, alles überwindende Liebe nicht nur mit seinem Wort verkündigen, sondern auch mit seinem Wandel hat vorleben können. Wir wollen solches in unsern Herzen bewahren, ist es doch das Größte, etwas von Jesus zu tragen und an Andere weitergeben zu dürfen.

Wir danken dir für all das Gute, das wir und Viele durch ihn von dir empfangen haben.

Wer so mit dir, Herr Jesus, verbunden ist, dir nachfolgt und an dich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe, und du wirst ihn auferwecken am jüngsten Tage. Darum dürfen wir dein großes Wort von der Auferstehung an dieser Stätte ausrufen, dein großes Wort vom Leben, das uns den Sieg gibt auch über den Tod. So laß denn deinen Lebensgeist mit uns sein und uns erfüllen, daß wir nicht trauern, sondern in unserer Herzensbewegung dir danken und dich preisen.

Herr, bleibe du bei uns, wenn die von uns gehen, welche uns Führer waren, und welche wir lieb gehabt haben. Nimm uns in deine Vergebung, in deine Gemeinschaft und in deine feste Führung, damit du groß, wichtig und maßgebend werdest in unserem Herzen und in unserem Leben. Gib uns Heimatrecht und Wohnrecht jetzt schon im ewigen Vaterhause, weil das irdische Vaterhaus sich schließt. Und wenn wir nun Vater und Mutter im Lichte deiner ewigen Welt wissen, so hilf uns, den Kindern und Großkindern, gib uns Mut, Zuversicht und Treue, daß auch wir in dieser irdischen, noch dunkeln Welt, wo Versuchung, Gefahr und Schwachheit uns umgeben, getroßt und sicher unsern Weg finden und zu wandeln vermögen in deinem Lichte. Amen.

Und nun, nachdem es Gott gefallen hat, unsern lieben Vater aus diesem Leben abzurufen, so übergeben wir den Leib der Erde und legen den Staub zum Staube. Seinen Geist aber befehlen wir in die starke und treue Hand unseres Gottes und getrösten uns der Gewißheit, daß der Herr Jesus uns wieder rufen wird zur Aufer-

stehung und zum Leben. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Ihm sei Ehre in der Gemeinde, die droben ist, und in der Gemeinde, die auf Erden ist! Amen.
